Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 13=35 [i.e. 14=34] (1868)

Heft: 25-26

Artikel: Kriegswaffen und Taktik

Autor: Elgger, von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-94159

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XIII. Jahrgang. 1868. **Nr. 25 & 26.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die **„Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel"** adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.

Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Kriegswaffen und Taktik. — Die Lehre vom Krieg an der eidg. Hochschule. — Die strategischen Grenzverhältnisse und die Vertheidigung der Schweiz. — Blankenburg's Deutscher Krieg von 1866. — Die Zugsschule für Fußtruppen.

Einladung zum Abonnement.

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint im Jahr 1868 in wöchentlichen Nummern und kostet per Semester vom 1. Juli bis 31 Dezbr. franko durch die ganze Schweiz

Fr. 3. 50.

Die Redaktion bleibt die gleiche; auch in dem folgenden Semester werden die offiziellen Mittheilungen des eidgen. Militärdepartements, die eidgen. Militärgesetze, Entwürfe und Botschaften mitgetheilt werden und demgemäß ein wichtiges Material jedem Offizier bieten.

Den bisherigen Abonnenten senden wir das Blatt unverändert zu und werden mit Nr. 29 des neuen Semesters den Betrag nachnehmen. Wer die Fortsetzung nicht zu erhalten wünscht, beliebe die **erste** Nummer des neuen Abonnements zu refüsiren.

Neu eintretende Abonnenten wollen sich bei den nächsten Postämtern abonniren oder sich direkt in frankirten Briefen an uns wenden.

Zum voraus danken wir allen Offizieren, die des Zweckes wegen, für die Verbreitung der Militärzeitung arbeiten.

Reklamationen beliebe man uns frankirt zuzusenden, da die Schuld nicht an uns liegt; jede Expedition wird genau kontrollirt, ehe sie auf die Post geht. Veränderungen im Grade bitten wir uns rechtzeitig anzuzeigen, damit wir die betreffende Adresse ändern können.

Wir empfehlen die Militärzeitung dem Wohlwollen der HH. Offiziere.

Basel, im Juni 1868.

Schweighauserische Verlagsbuchhandlung.
(Hugo Richter.)

Kriegswaffen und Taktik.

(Fortsetzung.)

VI. Die Feuerwaffen und die Taktik.

1) Feuer- und Nahwaffen.

Die größere den Feuerwaffen innewohnende Zerstörungskraft war Ursache, daß dieselben die Kriegswaffen, welche im Alterthum und Mittelalter gebräuchlich waren, verdrängten.

Die Feuerwaffen verdrängten die Fernwaffen des Alterthums, weil sie wirksamer und zuverläßiger als diese waren. Wie den Bogen, die Armbrust und Schleuder machten sie Spieße, Hellebarden und Harnische verschwinden. Nahwaffen und Rüstungen verloren den Werth, als es wegen der mörderischen Wirkung des Feuers selten mehr zum Zusammenstoß und zum Handgemenge kam. Weder Harnisch, Schild noch Panzer vermochte dem Geschoß der Feuerwaffen zu widerstehen, und so furchtbar die Nahwaffen früherer Zeit auch waren, so verloren sie gerade wie die Defensivwaffen ihre Bedeutung, als das Feuer des kleinen Gewehres und der Eisenhagel des schweren Geschützes den kühnsten Angriff scheitern machen konnte.

Statt des Spießes und der Hellebarde gab man den Soldaten für den seltenen, doch möglichen Fall des Handgemenges zu der Handfeuerwaffe das Bajonett. Dieses ist zwar im Nahkampf bei weitem nicht so wirksam als die frühern Stich- und Schlagwaffen — doch der Umstand, daß in der Bajonettflinte die Fern- und blanke Waffe in einer vereint sind, macht diese den vollkommensten Waffen des Alterthums und Mittelalters unendlich überlegen.

Die Einführung und allgemeine Verbreitung der Feuerwaffen blieb nicht ohne Einfluß auf das Gefecht.

2) Einfluß der Feuerwaffen auf das Gefecht.

Der Unterschied, den wir zwischen den Kämpfen des Alterthums und denen der Neuzeit finden, ist durch die Verschiedenheit der Waffen bedingt.

In den Schlachten des Alterthums haben die Nahwaffen und das Nahgefecht entschieden; die Fernwaffen hatten eine sehr untergeordnete Bedeutung; jetzt ist es umgekehrt. Die Fernwaffen und der Fernkampf entscheiden die Schlachten. Die Wirkung der Nahwaffen kommt im Gefecht kaum mehr in Anbetracht.

In dem Maße als die Feuerwaffen vervollkommnet wurden und eine größere Verbreitung erhielten, trat der Fernkampf mehr und mehr an die Stelle des Nahkampfes. Das Handgemenge verschwand, als man das Mittel gefunden hatte, den Feind aus der Ferne durch Flinten- und Geschützfeuer niederzuschmettern.

Mit jeder Vervollkommnung der Feuerwaffen erhielt das Ferngefecht eine gesteigerte Bedeutung. Wie im Alterthum und Mittelalter die Nahwaffen, so entscheiden jetzt die Fernwaffen. Der Nahkampf und das Handgemenge haben dem Fernkampf weichen müssen.

3) Epochen der Feuertaktik.

Die Zeit, wo die Feuerwaffen eine Rolle auf den Schlachtfeldern spielen, läßt sich in drei Abschnitte theilen, nämlich in die Uebergangsperiode, wo die Feuer- und blanken Waffen neben einander eine Rolle auf den Schlachtfeldern spielten, und in die, wo die Entscheidung sozusagen ausschließlich durch das Feuergefecht stattfindet. In letzterer Periode kann man die Lineartaktik und die der von Kolonnen unterstützten Tirailleure unterscheiden.

4) Uebergangs-Periode.

Als die Handfeuerwaffen in Aufnahme kamen, verwendete man anfänglich die Hackenschützen, ähnlich den Leichtbewaffneten des Alterthums. Der Büchsenschütze focht neben dem Armbrust- und Bogenschützen in zerstreuter Ordnung. Anfangs hatte der Bogenschütze vor dem Büchsenschützen den Vortheil schnellerer Bedienung seiner Waffe voraus. Schneller als gegen den Bogen kam die Feuerwaffe gegen die Armbrust in Vortheil, welche langsamer und schwerer zu bedienen war als der Bogen.

Im 14. und bis über die Mitte des 15. Jahrhunderts waren die Feuerwaffen selten. Die erste Schlacht, wo dieselben eine größere Rolle spielten, ist die von Murten 1476. Comines erzählt, daß das Heer der Eidgenossen in dieser Schlacht aus 31000 Mann auserlesenen Fußvolkes und 4000 Reitern bestanden habe. Von ersteren seien 11000 mit langen Spießen, 10,000 mit Hellebarden und 10,000 mit Büchsen bewaffnet gewesen. Diese Anzahl Feuerwaffen war für die damalige Zeit unerhört, und die Schlacht von Murten muß als die erste angesehen werden, wo dieses neue Zerstörungsmittel eine bedeutende Rolle auf dem Schlachtfelde zu spielen anfieng.

Noch im Anfang des 16. Jahrhunderts waren die Handfeuerwaffen in den Heeren wenig zahlreich. Doch trugen in der Schlacht von Biccocca und Pavia die spanischen Schützen Pescaras hauptsächlich zum Siege der Kaiserlichen über die Franzosen und die mit ihnen verbündeten Schweizer bei.

Wenn man Anfangs die Büchsenschützen zum zerstreuten Gefecht ausschließlich verwendete und sie als verlorene Knechte vor der Front fechten ließ, so stellte man und zwar schon im Anfang des 16. Jahrhunderts gerne ein Glied Büchsenschützen hinter das erste Glied der Spießträger auf. Das Feuer derselben auf kürzeste Entfernung im letzten Augenblick vor dem Zusammenstoß der Massen war sehr geeignet, den Einbruch in die feindliche Schlachtlinie zu erleichtern. Wie die Feuerwaffen zahlreicher wurden, hing man aus Schützen gebildete Flügel an die Schlachthaufen an.

Da die Feuerwaffen anfänglich nur langsam geladen werden konnten und das Feuer deßhalb langsam war, stellte man die Schützenabtheilungen auf eine große Anzahl Glieder hinter einander auf. Wenn das erste Glied gefeuert hatte, machte es rechts und links um, und begab sich hinter das letzte, um wieder zu laden, das zweite und die folgenden Glieder benahmen sich in ähnlicher Weise bis das erste wieder vorn war.

In demselben Maaße, als die Geschwindigkeit des Feuers durch eine bessere Konstruktion der Waffen und eine leichtere Art ihrer Handhabung gesteigert wurde, wurde die Zahl der Büchsenschützen in den Armeen vermehrt, die Anzahl der Glieder der Schützenabtheilungen dagegen vermindert.

Während am Anfang des 16. Jahrhunderts die Büchsenschützen gewöhnlich kaum $^1/_{10}$ der Spießträger bildeten, findet man dieselben ein Jahrhundert später mit den Pikenieren und Hellebardieren in gleicher Zahl. Nach der Mitte des 17. Jahrhunderts war die Zahl der Spießträger bereits auf $^1/_6$ der Büchsenschützen heruntergeschmolzen.

Wenn die Feuerwaffen Anfangs Hülfswaffe waren und die Entscheidung durch den Zusammenstoß und das Handgemenge der Schlachthaufen erfolgte, so erhielt das Feuergefecht doch eine immer steigende Bedeutung. Nach der Mitte des 17. Jahrhunderts beschränkte sich die Rolle der Spießträger bloß mehr darauf, die Schützen gegen Reiterangriffe sicher zu stellen. Das Schießgewehr und das Feuergefecht spielten daher bereits die Hauptrolle im Gefecht.

Wie aber das Feuergefecht an Wirksamkeit gewann, wie die Zahl der Handfeuerwaffen in den Armeen vermehrt wurden und es wegen der Feuerwirkung seltener und seltener zum Zusammenstoß kam, verlor die tiefe Formation ihren Vortheil und destomehr trat die Nothwendigkeit dünner Formationen hervor. Nachdem Heinrich IV., Moritz von Nassau und Gustav Adolph successive die Tiefe der Aufstellung vermindert hatten, beschränkte man endlich die Zahl der Glieder auf die, welche beim Feuern aus geschlossener Front thätig werden konnte.

5) Lineartaktik.

Da die Feuerwaffen in Bezug auf Treffsicherheit noch am Anfang des letzten Jahrhunderts mangel-

haft waren, doch die Einführung des Steinschlosses, des konischen Zündlochs, des eisernen Ladstocks und der Papierpatronen ein schnelles Feuer ermöglichten, so suchte man das, was an Präcision abging, durch die Anzahl der Schüsse zu erreichen. Dieses gab zu einer besondern Fechtart, der sog. Lineartaktik Veranlassung.

Der alte Fürst von Anhalt-Dessau hatte die preußische Infanterie auf 3 Glieder gestellt. Durch unablässige Uebung wurde dieselbe auf einen Grad großer Manövrirfähigkeit gebracht; was Feuerschnelligkeit anbelangt, war die preußische Armee unübertroffen. Zum Feuern kniete das erste Glied der Infanterie nieder, das zweite und dritte feuerte darüber weg. Wie Friedrich II. in der Geschichte seiner Zeit bemerkt, brachte es die preußische Infanterie dahin, in der Minute 5 Schüsse zu schießen. Um die Schnelligkeit des Feuers zu verwerthen, und über das vor der Front liegende Terrain in einer gegebenen Zeit eine möglichst große Anzahl Kugeln wegsenden zu können, nahm man zum Gefecht eine Schlachtordnung in langer dünner Linie an. Die deployirten Bataillone stellten sich neben einander und rückten gerade dem Feind entgegen. Auf kurze Distanz von der feindlichen Linie machten sie Halt und begannen das Bataillefeuer. Wenn der Feind durch das Feuer erschüttert war und die Bataillone (nach dem Ausdruck Friedrichs) um die Fahnen wirbelten, dann entschied ein Reiterangriff den noch wankenden Sieg.

Da in der Zeit der Lineartaktik die Entscheidung im ersten Treffen lag, so bildete Friedrich nur zwei Treffen, von welchen das zweite meist nur halb so stark als das erste war.

6) Taktik der Tirailleure und Kolonnen.

Die Lineartaktik, die in den Schlachten des siebenjährigen Krieges ihre höchste Ausbildung erlangte, erhielt sich bis zur Zeit der französischen Revolution. Die Lineartaktik erforderte lange Uebung, als aber die französische Republik von den Heeren des vereinten Europas bedroht war und das Aufgebot in Masse stattfand, mußte man im Drang der Umstände von der frühern Fechtart abgehen, Intelligenz und Tapferkeit mußten die fehlende taktische Ausbildung ersetzen; doch die jungen Krieger, welche unter den begeisternden Klängen der Marseillaise ins Feld zogen, verlangten nichts besseres, als gegen die feindlichen Batterien geführt zu werden, um für die Freiheit und die öffentliche Wohlfahrt in den ersten Reihen zu fallen; Anfangs hatten sich die ungeübten Freiwilligenbataillone unwillkürlich im Gefecht aufgelöst, jugendlich geniale Anführer wußten aber eine den improvisirten Heeren angemessene Taktik zu schaffen, nämlich die Taktik der von Kolonnen unterstützten Tirailleure, eine Taktik, die lange den Sieg an die französischen Fahnen kettete.

Dichte Tirailleurschwärme bildeten einen Vorhang vor der Schlachtlinie, ihnen folgten Massen, sie abzulösen, sie zu unterstützen, und wenn der Feind durch das Feuer der Tirailleure erschüttert war, durch den in Masse ausgeführten Bajonettangriff den Sieg zu entscheiden.

Oft sah man ganze Regimenter oder Brigaden in dichten Tirailleurschwärmen fechten. Die Tirailleure benützten jede Terrainfalte, jeden Busch, um aus nächster Nähe den feindlichen Linien Schaden zuzufügen. Während ein Theil der Tirailleure den Feind in der Front beschäftigte, warf sich ein anderer auf dessen Flanke, um ihn dann im Rücken anzufallen.

Oberst Marbot sagt: „den Generalen Dumouriez, Custine und Dugommier ist Frankreich, wenn nicht die Erfindung doch die Ausführung dieses schönen Manövers schuldig, welches sie zuerst, und lange allein in unsern Armeen vollziehen ließen; doch auf den höchsten Grad der Vollkommenheit wurde die Kunst des Gebrauchs der Tirailleurschwärme durch die Generale Massena und Augerau gebracht und ihre berühmten Divisionen verdankten vorzüglich dieser furchtbaren Angriffsweise ihre glänzendsten Erfolge in den Pyrenäen und in Italien."

Ebenso sagt General Mathieu Dumas: „Es gab in dem, was wir die Revolutionskriege nennen, kein Postengefecht, kein Angriff von Verschanzungen und keine entscheidende Unternehmung in einer geordneten Schlacht, welche nicht durch die Kühnheit und Geschicklichkeit der Tirailleurs vorbereitet und unterstützt worden wäre. Oft sah man die tüchtigsten feindlichen Truppen beider Waffen erschüttert und beinahe vernichtet, ohne sich gegen den Vorhang von Feuer halten zu können."

Die zahlreichen Tirailleurschwärme, die sich zur Wette aneiferten, unerschrocken vorrückten, mit Ruhe die vortheilhaftesten Punkte und selbst die geringsten Deckungsmittel benützten, kaltblütig und sicher zielten, verursachten dem Gegner ungeheure Verluste, während sie selbst nur geringe erlitten.

Wie in den Revolutionskriegen die in Linien fechtenden Regimenter der Alliirten, so unterlag die preußische Lineartaktik 1807 in der Schlacht bei Jena und Auerstädt der Fechtart der Kolonnen und Tirailleurs.

In der Folge fand die zerstreute Fechtart in allen Armeen Eingang und 1813 sehen wir die Preußen bei Lützen, Bautzen und Großbeeren in dichten Tirailleurschwärmen fechten.

In den Kriegen des ersten französischen Kaiserreichs erhielt die dreifache Fechtart der Infanterie in Linie, Kolonne und als Tirailleurs den höchsten Grad der Ausbildung. Nach Umständen wurden diese Fechtarten mit einander kombinirt angewendet, so blieb es bis auf die neueste Zeit.

Mit der Einführung der Kolonnen- und Tirailleur-Taktik machte sich die Nothwendigkeit starker Reserven fühlbar.

Die Division (ein der römischen Legion entsprechender, aus allen drei Waffen gebildeter Heereskörper) focht in der Schlacht in zwei oder drei sich folgenden Treffen. Starke Armee-Reserven gaben dem Feldherrn die Möglichkeit, dem Unerwarteten entgegen zu treten und durch Anwenden überlegener Massen auf den entscheidenden Punkten des Schlachtfeldes den noch wankenden Sieg herbeizuführen.

*

Die Armee-Reserve wird, insofern sie aus Infanterie besteht, meist aus Elite-Truppen, auf die man sich vollkommen verlassen kann, gebildet. Was Napoleon für ein Mittel des Sieges sich in seiner Garde geschaffen, ist bekannt.

(Schluß folgt.)

Die Lehre vom Krieg an der eidgenössischen Hochschule.

Ueber die Absicht der Bundesbehörde an der eidg. Gewerbe-Hochschule (Polytechnikum) in Zürich die Kriegswissenschaft lehren zu lassen, habe ich im Bund Nr. 117 vom 28. April 1868 unter der Aufschrift „Unsere Kriegsschulen" die Grundzüge meiner Anschauung veröffentlicht.

Bevorworten muß man unbedingt die Einführung der Lehre der Kriegskunst und Wissenschaft in einem für uns fruchtbaren Geiste an der höchsten bestehenden eidg. Lehranstalt, doch die Art und Weise, wie dieselbe beabsichtigt zu werden scheint, kann ich dem Zweck nicht entsprechend finden, obwohl ich sehe, daß bei den gegenwärtig herrschenden Meinungen das (nach meiner Ansicht) Wahre kaum erhältlich sein wird.

Ob zwei Lehrstühle ein Uebergang zum Bessern oder zum Schlimmern, zur Selbständigkeit oder zum Aufgehen in die Anschauungen anderer Kriegsmächte sein wird, das hängt freilich wieder von dem Geist ab, womit dieselben besetzt und beseelt werden.

Der Krieg ist die höchste Kraftsteigerung eines Volks, also derjenige Zustand, in dem sich seine Eigenthümlichkeit am höchsten und schärfsten ausprägen soll. Je vollendeter dieß geschieht, desto größer die Kraft, desto sicherer der Sieg. — Dieß ist der Schlüssel zu der bekannten, von allen Fachmännern anerkannten Wahrheit, daß nur durch eigenthümliche, bisher unbekannte, häufig von den Gegnern mißachtete Mittel der Sieg errungen wird. Dazu kommt dann noch das Ueberraschende, den Feind Verwirrende, das jede eigenthümliche Kriegführung mit sich bringt. — Die Nothwendigkeit der Kraftsteigerung, also der möglichst eigenthümlichen Kriegführung, steigert sich aber mit der Kleinheit, der geringen Seelenzahl eines Volks. Uebrigens ist schon die Kleinheit eines Volkes häufig Ursache solcher Eigenthümlichkeit.

Gibt ein kleines Volk seine Eigenthümlichkeit auf, ganz besonders in dem Gebiete seines Lebens, wo sie für seine Fortdauer am Allernöthigsten ist, im Wehrwesen, so gibt es unfehlbar auch sein Dasein auf; es muß nothwendigerweise in dem größern Staat aufgehen, von dem es am meisten angenommen hat, von dem seine Eigenthümlichkeit am meisten abgeschwächt worden ist. — Daher gingen wir 1798 in Frankreich auf. Wir hatten dort unsere Kriegsschulen gesucht. — Daher mußte der Sonderbund in die Eidgenossenschaft aufgehen. Er hatte eine zu wenig eigenthümliche Kriegführung angewandt (weil er seinem Ursprung nach zu wenig eigenthümliches Leben, zu wenig Recht zum Dasein hatte).

Niemand mehr, als wir Eidgenossen, von denen die ganze kriegswissenschaftliche Welt anerkennt, daß wir 200 Jahre lang gerade durch die Eigenthümlichkeit unserer Kriegführung, durch die ganze volle freie, durch keine Künsteleien gebrochene Kraft unseres ganzen Volkes, durch unser völlig volksthümliches Wehrwesen siegten, — von denen auch heute die Eigenthümlichkeit unserer Staats- und einiger Grundzüge unserer Wehr-Zustände von der ganzen Welt anerkannt sind, haben zufolge dieser geschichtlichen Thatsachen, zufolge unserer Kleinheit, zufolge des Wachsthums aller uns umgebenden Kriegsmächte, zufolge der oben kurz nachgewiesenen Wahrheit, daß in keinem Ding die Eigenthümlichkeit nöthiger ist, als im Wehrwesen, Niemand, sage ich, hat mehr Grund — Pflicht — und thatsächlichen und geschichtlichen Stoff, uns ein eigenthümliches, also (weil bei uns das Volk, nicht Fürsten herrschen) ein volksthümliches Wehrwesen zu schaffen, als wir Eidgenossen.

Wie sehr ein schwaches Volk eines eigenthümlichen Wehrwesens bedarf, haben unter Anderem auch zur Zeit von Preußens tiefster Schmach unter Napoleon die Männer erkannt, die es retteten: ein Scharnhorst (damals als „unpraktisches Original", „gelehrter Pedant" bespöttelt), ein Klausewitz, — vor Allem aber ein Gneisenau (der „Poet" „tête brulée") dessen Leben ich gerade jetzt lese, worin ich die überraschendsten und ermuthigendsten Dinge finde.

Aber was preußisch ist, ist eben nur bei den Preußen eigenthümlich und kraftvoll, bei uns wird es schwächliche Nachäfferei!

Es ist daher, — wenn wir wenigstens ein selbständiges Volk der Eidgenossen im Krieg, wie im Frieden bleiben wollen, unsere höchste Pflicht, Alles zu thun, um uns wieder eine eigenthümliche Kriegführung, ein eigenthümliches Wehrwesen zu schaffen, was wir seit bald 400 Jahren (1499) vergessen haben. — Deßhalb braucht sie nicht eine gesuchte, erzwungene zu sein. Der Stoff dazu findet sich vielmehr ganz von selbst und ungesucht im Volke, seiner alten und — sogar seiner neuesten Kriegführung. Je unerwarteter, je mehr aus dem Stegreif ein menschliches Wesen, sei es nun ein einzelner Mensch oder ein Gemeinwesen handelt, desto wahrscheinlicher wird sich darin seine ganze Eigenthümlichkeit ungesucht und ungekünstelt zeigen. Wann war dieß nun zuletzt der Fall? Wann würde in 24 Stunden aus der tiefsten Ruhe ein nach langer geheimer Vorbereitung erscheinender Feind blitzschnell aus dem Stegreif geschlagen? „Am 3/4. Herbstmonat 1856". — Dies nur als ein Beispiel, wie ungesucht wir auf unserem eigenen Boden die Bausteine zu unserem Werk finden.

Ein Grundzug unserer Wehrverfassung zu allen Zeiten und der, welcher sich am Reinsten erhalten, ist nun die Einheit des Bürgers (in seiner Urbedeutung, derjenige, der das „Burg"-Recht, als Recht und Pflicht genießt, dem die Stadt oder der Staat eine „Burg" ist, der darin geborgen, geschützt ist, sich